

Die Blicke richten sich ins Wohnzimmer

Die Wiener Festwochen starteten weit draußen in der Donaustadt. In der Eishockeyhalle vollzog sich eine Theaterversion.

FLORIAN OBERHUMMER

WIEN. Wer die U1 an der Station Kagran verlässt, sieht sich mit Einkaufszentren konfrontiert, einem Busbahnhof – und der sogenannten Erste-Bank-Arena. Acht Monate im Jahr beherbergt der schmucklose Funktionsbau die Vienna Capitals. Am Samstag zogen schwarz gekleidete junge Menschen an der Eingangstreppe die Blicke der Passanten auf sich. Zu hypnotisch-theatralen Soundflächen vollzogen sie ein eigenartiges Ritual. Sie wechselten einander dabei ab, eine riesige schwarze Fahne zu schwenken, kunstvoll und stundenlang.

Die polnisch-kanadische Choreografin Ula Stickle hat diese Performance entworfen, die während der Protestbewegung in Warschau gegen das Anti-Abtreibungs-Gesetz entstand. Das Betrachten dieser unautoritären Drehbewegungen hat aber auch im Österreich des Jahres 2019 etwas Bewührendes – nicht zuletzt in politischer Hinsicht. Irgendwer setzt sich zur Wehr und zeigt Flagge. Haltung ist notwendig wie selten zuvor.

Der 22. Wiener Gemeindebezirk zählt nicht zu den ersten Zielen für Kulturmenschen in Wien. Jenseits der Donau zählt die Masse, rund 187.000 Menschen leben in diesem Flächenbezirk. Der neue Wiener-

Festwochen-Chef Christophe Slagmuyder hat für das erste Festivalwochenende bewusst den Weg in die Donaustadt gesucht. „Was kann man tun, um ein Stadtfestival zu sein“, fragte Slagmuyder in seiner Eröffnungsrede. „Es ist ein Versuch. Wir müssen irgendwo anfangen.“

Ein kleines Festival im Festival bot eine Reihe an Attraktionen, die reichlich Laufkundschaft anzogen. Ähnlich rituellen Charakter wie die Eröffnungsperformance von Ula Stickle hatte auch die Arbeit „Corbeaux“ der marokkanischen Choreografin Bouchra Ouizguen: Ein Dutzend Frauen in weißen Kopftüchern formierte sich am offenen Platz vor der Arena und kreierte un-

Eine ganze Stadt hat in der Eishockeyarena Platz

abhängig kopfnickend einen suggestiven rhythmischen Fluss aus herausgepressten Vokalen. Erst als sich die Teilnehmerinnen, eine nach der anderen, aus dem Spiel nahmen, wurde der Kern dieser Performance deutlich: Ohne Teilnahme des Einzelnen verstummt eine Gesellschaft irgendwann.

Das szenische Zentrum des Eröffnungspektakels war die Premiere von „Diamante“, einem wahnwitzigen Theaterexperiment. Der argen-



Von Häuschen zu Häuschen wandern die Zuschauer durch die Stadt Diamante.

BILD: SNFESTWOCHEN/WAGNER STRAUSS

tinische Autor und Regisseur Mariano Pensotti hat eine ganze Stadt in die Eishockeyhalle eingepflanzt, um die Geschichte einer fiktiven Wertsiedlung zu erzählen. Ein deutscher Unternehmer hat die Stadt aus dem Reißbrett in einer ökonomischen südamerikanischen Region gebaut und Mitarbeiter dort angesiedelt. 100 Jahre später haben die Bewohner der von der ärmlichen Außenwelt abgeschotteten Stadt mit den globalen Wirtschaftslage und Alltagsproblemen zu kämpfen.

Das Außergewöhnliche dieser Theaterarbeit ist die Erzählweise: Die Besucher wandern – mit oder ohne Leihstuhl – von Häuschen zu Häuschen und blicken in die Wohnzimmer. In jeder der elf Stationen spielt eine kurze Szene, die Minidramen fügen sich zu einem großen Ganzen. Das ist Ruben, der gemeinsam mit seiner Frau Sonja den Sohn seines Bruders grüßelt. Als der wieder nach Diamante zurückkehrt

und sein Kind zurückfordert, bricht für das junge Paar eine Welt zusammen. Über mehrere Stationen vollzieht sich das Drama von Rebecca und Leandro, der seine Frau mit der Managerin Claudia betrügt. Eine zentrale Rolle spielen auch Bettina und Sebastian, die deutschen Rechtsanwältinnen, bei denen Unbekannte eingetroffen haben. Diese Tat bildet eine Zäsur, schließlich wird Diamante wie eine Festung bewacht.

Rund 90 Minuten Nettospielzeit umfasst jedes der drei Kapitel, deren Einzelteile miteinander verzahnt sind. Eine logistische Meisterleistung der zwei Dutzend Darsteller und des Produktionsteams: Nur ein einziges Mal wird die Szenerie aus technischen Gründen für wenige Momente gestoppt. Pensottis Theatervision lebt vom Voyeurismus der Zuseher, die in jedem Haus per Übertritt mit Zusatzinformationen versorgt werden. Der

Abend verbindet den Erlebniswert eines Wandertheaters mit dem Suchtfaktor einer Streaming-Serie, die den Zuseher auf der Couch Folge für Folge intensiver in ihre Welt eintauchen lässt. Die großteils deutschsprachigen Charaktere durchleben allesamt markante Entwicklungen, analog zum wirtschaftlichen Niedergang des Unternehmens, dem auch eine Fusion mit einem norwegischen Ölkonzern keine dauerhafte Rettung beschert. Jede Wendung bringt Gewinner und Verlierer. Letztere sind meist in der Überzahl.

Nach rund fünfeinhalb Stunden bleibt der große Knalleffekt, auf den dieses Stück zuzusteuern scheint, aus. Das erscheint stimmig: Auch im echten Leben ist das Ende selten spektakulär.

Theater: „Diamante“ von Mariano Pensotti. Wiener Festwochen, Erste-Bank-Arena, bis 19. Mai.

Als sich die Politik radikalisierte

Die Entdeckung eines verschwundenen Buches als Zeitzeugnis.

ANTON THUSWALDNER

SALZBURG. Bücher verschwinden nach geraumer Zeit von der Bildfläche. Manchmal kommen sie im Abstand von vielen Jahrzehnten wieder, weil sie uns etwas über unsere Gegenwart zu berichten wissen. Paula Schliers Debüt, 1926 erschienen, gehört dazu. Es traf den Geist einer Zeit, der von politischer Radikalisierung gekennzeichnet war. Die Autorin schreibt als Zeitzeugin, indem sie Beobachtetes und Erlebtes festhält. Sie nimmt die Ich-Perspektive ein, schiebt aber eine Petra als Verfasserin vor, sodass der Text, so autobiografisch er auch grundiert ist, ihr nicht zwingend als authentisch zugeschrieben werden darf.

Mit dem Begriff der Neuen Sachlichkeit, die auf Klarheit, Schmucklosigkeit und Unerblichkeit in der Schilderung sozialer Verhältnisse getrimmt ist, trifft man die Poetik von Paula Schlier nur ungenau. Hier schreibt keine naive Autorin, das Buch ist glanzvoll gearbeitet und reflexionsgeprägt.

In einzelnen Szenen, die markante Vorkommnisse in den Mittelpunkt rücken, beschreibt Paula Schlier intensiv und in sprachlicher Feinarbeit, wie sich einfache Men-



Paula Schlier

BILD: SNBIBLIOTHEK

schen unter dem Begriff der „Neuen Zeit“ zu Objekten verwandeln und wie die, die das Sagen haben, Rücksichtslosigkeit zur Norm erheben. Sie erzählt von denen, die als Helden in den Ersten Weltkrieg gezogen sind, wenig später im Lazarett auf ihren Schmerz reduziert sind. Zur Zeit des Oktoberfestes begibt sich die Erzählerin zu den Holzbaracken, „dort, wo der Nordwind über die Hochebene weht“, um den in die Unsichtbarkeit abgeschobenen Kindern Münchens einen Besuch abzustatten.

Ganz nah an die rohe Gedankenwelt der Nationalsozialisten gerät sie, als sie als Stenotypistin im „Völkischen Beobachter“ arbeitet. Sie lernt die aberwitzige Gedankenwelt der Patrioten kennen: Ein Theaterdirektor „taugt nichts, weil er nicht deutsch-sinnig, wahrscheinlich sogar von jüdischer Abstammung ist!“. Intensiv bekommt sie mit, wie der Hitlerputsch vom November 1923 gegen die parlamentarische Demokratie scheitert und die Redaktion gesperrt wird. Von Erleichterung keine Spur, das Zerstörungswerk geht weiter. Als Sekretärin hat die Erzählerin keinen Einfluss auf die Vorgänge in der Redaktion, aber sie führt Tag und Nacht und ist in der Lage, die Stimmung und die einzelnen Charaktere sehr genau in Sprache zu bringen.

Es ist den Innsbrucker Germanistinnen Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider zu verdanken, dass dieses Buch wieder leicht zugänglich ist.

Buch: Paula Schlier: Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit. Geb., 206 S., Otto Müller, Salzburg.



Litauen, wie es das Strandleben genießt

Regisseurin Rugilė Barzdukaitė, Autorin Vaiva Grainytė und die mit Musik arbeitende Künstlerin Lina Lapelytė haben für den litauischen Pavillon der Biennale von Venedig einen klassischen Strand im Erdgeschoss eines großen Lagerraums aufgebaut. Während die Besucher von einer Galerie hinabblicken, sonnt sich da beispielsweise ein Pensionist, lesen Erwachsene Urlaubslektüre, zeichnet eine Jugendliche, spielen kleine Kinder mit Bällen, und auch ein Hund schläft am „Strand“. Abwechselnd beginnen die Darsteller, mehrheitlich professionelle Sänger, im Stil eines politisch engagierten Singspiels in der Tradition von Brecht jeweils 50 Minuten lang zu singen: Lieder über Hundekot und Sonnenbrand, über globalisierte Warenströme und den Verzehr von Garnelen. Der originale Beitrag erhielt am Samstag den Goldenen Löwen für den besten Länderpavillon.

BILD: SNLA BIENNALE/ANDREA AVEZZO